

Volker R. Berghahn,
Sigurt Vitols (Hg.)

GIBT ES

EINEN DEUTSCHEN
KAPITALISMUS?

Tradition und globale
Perspektiven der
sozialen Marktwirtschaft

Gibt es einen deutschen Kapitalismus?

Volker R. Berghahn ist Seth Low Professor of History an der Columbia University, New York. *Sigurt Vitols*, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und Dozent an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Volker R. Berghahn, Sigurt Vitols (Hg.)

Gibt es einen deutschen Kapitalismus?

Tradition und globale Perspektiven
der sozialen Marktwirtschaft

Mit einer Einleitung von Jürgen Kocka

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 13: 978-3-593-37996-8

ISBN 10: 3-593-37996-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2006 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
-------------------------------	---

Einleitung	9
<i>Jürgen Kocka</i>	

Teil 1:

Die Debatte unter Historikern und Sozialwissenschaftlern

Das »deutsche Kapitalismus-Modell« in Geschichte und Geschichtswissenschaft	25
<i>Volker R. Berghahn</i>	

Das »deutsche Modell« in der politischen Ökonomie	44
<i>Sigurt Vitols</i>	

Teil 2:

Das deutsche Industriesystem und die internationale Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert

Die transnationalen Ursprünge des »deutschen Kapitalismus«	63
<i>Sigrid Quack</i>	

Nationen und Systemtypen in der vergleichenden politischen Ökonomie	86
<i>Gerhard Lehbruch</i>	

»Varieties of Capitalism« und Versionen der Amerikanisierung	96
<i>Mary Nolan</i>	

Teil 3:

Durchbruch zur Konsumgesellschaft

Die konsumgesellschaftliche Seite des »Rheinischen Kapitalismus« 113

Michael Prinz

Massenkonsum und Unternehmenskultur im Dritten Reich..... 129

*S. Jonathan Wiesen*Massenkonsum, »Rheinischer Kapitalismus« und
Verbraucherschutz..... 143*Christian Kleinschmidt*Anglo-amerikanischer *Consumerism* und die Diskussion über
Lebensstile in Deutschland..... 154*Christoph Deutschmann*

Teil 4:

Gegenwart und Zukunft des deutschen Kapitalismus

Ludwig Erhard und die Globalisierung: Konzeptionen und
Kontroversen deutscher Weltmarktpolitik im 20. Jahrhundert..... 169*Reinhard Neebe*

Der »Rheinische Kapitalismus« im Kampf der Wirtschaftskulturen .. 186

Werner Abelshauser

Die Schwächen des »deutschen Kapitalismus«..... 200

Anke Hassel

Systemische Reform: Der Fall Deutschland..... 215

David Soskice

Autorinnen und Autoren..... 226

Vorwort der Herausgeber

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion über die anscheinend unaufhaltsame Globalisierung, über die prekäre Lage der deutschen Wirtschaft innerhalb des internationalen Systems und nicht zuletzt angesichts der sich neu verbreitenden Kritik am weltweit »siegreichen« Kapitalismus im Zuge der Globalisierung verfolgt der vorliegende Band zwei Ziele.

Zum einen geht es darum, einer interessierten Öffentlichkeit die Überlegungen von Historikern und Sozialwissenschaftlern vorzustellen, die seit vielen Jahren über die wirtschaftliche und politische Entwicklung der Bundesrepublik forschen. Damit sollte die immer wieder kritisierte Distanz zwischen Wirtschaft und Politik einerseits und den Wissenschaften andererseits gemildert und Brücken geschlagen werden.

Zum zweiten steht hinter diesem Band der Versuch, die politische Ökonomie stärker mit der Wirtschaftshistorie und diese beiden Disziplinen wiederum mit der Konsumforschung ins Gespräch zu bringen. Ist doch einer der größten Nachteile der zunehmenden Spezialisierung und der großen Informationsflut die wachsende Schwierigkeit, über die disziplinären Zäune hinweg in andere Wissensgebiete hineinzuschauen und dabei die Frage zu stellen, ob sie bei aller Differenzierung letztlich nicht mit ganz ähnlichen Problemen konfrontiert sind und nach Lösungen suchen; ob es nicht eben diese zeitlosen Fragen sind, die sie verbinden. Selbst wenn man den großen Entwürfen einer interdisziplinären Gesamtschau durch einen einzigen Gelehrten heute skeptisch gegenübersteht, der Dialog zwischen den Disziplinen ist einem Rückzug in viele Elfenbeintürme gewiss vorzuziehen.

Das Gespräch zwischen den in diesem Band versammelten Sozialwissenschaftlern und Historikern begann auf einem Kolloquium des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) im Juni 2005, dessen ausdrückliches Ziel es war, Mauern abzubauen. Dieser Aufgabe hat sich das WZB schon seit langem und besonders stark unter seinem gegenwärti-

gen Präsidenten Jürgen Kocka gewidmet. Insofern ist die Veranstaltung als Beitrag zu diesem Bemühen zu verstehen.

Auch galt es die Internationalität der hier vorgeführten Forschungen zu betonen. Bis zu einem gewissen Grade ist dies durch die Einbeziehung amerikanischer und britischer Fachleute gelungen, mit deren Hilfe eine wertvolle Außenperspektive in die Gespräche und damit auch in diesen Band hineingebracht wurde. Eine deutsche Nabelschau wollten wir auf jeden Fall vermeiden.

Schließlich ging es zudem um eine Antwort auf eine häufiger zu hörende und nicht ungerechtfertigte Kritik der Sozialwissenschaften an der Geschichtsschreibung: Sie sei allzu empirisch und zu wenig theoretisch orientiert und eine stärkere Konzeptualisierung ihrer Fragestellungen könne nicht schaden. Umgekehrt weisen die Historiker oft darauf hin, dass die Sozialwissenschaften allzu abstrakt und vor allem auf die Gegenwart bezogen seien und ihnen das Bewusstsein für das Gewicht der Vergangenheit fehle. In diesem Band wollen wir einmal mehr zeigen, dass die eine Seite letztlich nicht ohne die andere arbeiten kann.

Das Zustandekommen des Bandes ist vielen zu verdanken. Hier seien nur folgende Helfer und Mitarbeiter des Wissenschaftszentrum Berlins genannt: Jürgen Kocka für seine Anregungen und Unterstützung für das gesamte Projekt; Dieter Gosewinkel für seine Hilfe bei der Planung und Durchführung des Kolloquiums, wo die Beiträge diskutiert worden sind; Hannelore Trautmann und Birgit Hahn ebenfalls für die kompetente und freundliche Vorbereitung und Durchführung des Kolloquiums; Thomas Cusack für seine Unterstützung für die Veröffentlichung dieses Buches; Ute Duderstadt für die geduldige Überarbeitung der Beiträge und die Übersetzung des Beitrags von David Soskice; und Katrin Vitols für die Übersetzung des Beitrags von Mary Nolan. Nicht zuletzt gilt unser Dank auch Tanja Hommen beim Campus Verlag für Ihre wertvollen Vorschläge und die Begleitung dieses Projektes durch die Veröffentlichungsphase.

Volker Berghahn

Sigurt Vitols

Einleitung

Jürgen Kocka

Es ist in Deutschland selten geworden, dass Sozialwissenschaftler und Historiker zusammen Probleme definieren, bei ihrer Bearbeitung kooperieren und die Ergebnisse in einem gemeinsamen Buch vorlegen. Das liegt mindestens so sehr am Kulturalismus und Narrativismus vieler heutiger Historiker wie an der Geschichtsferne vieler Politikwissenschaftler, Ökonomen und Soziologen. Dass die Durchbrechung dieser Distanz anregende Perspektiven, neue Fragen, interessante Antworten und relevante Ergebnisse erbringen kann, beweist der vorliegende Band. Indem er knappe, essayartige Beiträge versammelt, die jeweils einen verzweigten Forschungsstand ordnen oder umfangreiche Primärforschung bündeln, lädt er vor allem nichtspezialisierte Leser, auch außerhalb der akademischen Kreise, zur Lektüre ein. Doch kann er auch auf das Interesse professioneller Leser – und Kritiker – hoffen.

Durchweg geht es in den folgenden Beiträgen um die Eigenart und die Zukunftsfähigkeit des deutschen Wirtschafts- und Sozialsystems – des »deutschen Kapitalismus« – , und zwar im internationalen wie im historischen Vergleich. Die sozialwissenschaftlich-historische Forschung hat viele eindeutige Resultate erbracht, doch in zentralen Fragen fehlt es am übereinstimmenden Urteil. Die folgenden Beiträge spiegeln das wider. Einleitend seien ihre wichtigsten Fragen und Ergebnisse zusammengefasst und erörtert.

1. Was einige Grundmerkmale der deutschen Verhältnisse betrifft, herrscht in der Forschung weitgehend Einigkeit: Seit dem 19. Jahrhundert betont das deutsche Wirtschaftssystem die Produktion von Gütern vor der Erbringung von Dienstleistungen und die hoch diversifizierte Qualitätsarbeit auf der Grundlage des dualen Ausbildungssystems vor der Massenproduktion mit billigen Löhnen und Preisen. Schon im Kaiserreich bildeten sich Elemente eines nicht marktradikalen, sondern »organisierten Kapitalismus« heraus. Dazu gehörten die früh entwickelten und oft schon

von Managern geleiteten Großunternehmen und ihre vielfältigen Zusammenschlüsse, die enge und auf Langfristigkeit zielende Kooperation von Industrie und Banken bei relativ geringer direkter Marktkapitalisierung sowie die große Rolle von Verbänden bei der Regelung wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen, bei der Interessenvertretung im Staat, bald auch bei der Normierung und Koordination der Anwendung technischen Wissens, das in enger Kooperation wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Institutionen unter kräftiger staatlicher Mithilfe hervorgebracht wurde (Winkler 1974). Seit dem Ersten Weltkrieg kam mit der Anerkennung starker Gewerkschaften die institutionalisierte innerbetriebliche bzw. unternehmensinterne Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Kooperation dazu, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu Mitbestimmung, flächendeckenden überbetrieblichen Tarifverträgen und einer sehr spezifischen Sozialpartnerschaft ausgebaut wurde. Mit einem dicht regulierenden Arbeitsrecht, vielfältigen Subventionen und expandierenden Sozialleistungen stützt der Staat seit den 1950er Jahren dieses System kräftig ab. Mit der Wiedervereinigung wurde das in der Bundesrepublik weiterentwickelte System auf das Territorium der beitretenden und sich damit auflösenden DDR übertragen, wenngleich nicht ohne Abstriche und mit abschwächenden Rückwirkungen auf das Gesamtsystem. Nach wie vor ist das deutsche System – seine Einbettung in EWG, EG und EU hat daran nur wenig geändert – vergleichsweise stark auf Organisation, Konsens und Langfristigkeit hin orientiert. Dem entsprechen ein Stabilität verbürgendes, Machtteilung betonendes und raschem Wandel entgegenstehendes Verfassungssystem und eine politische Kultur, in der Sicherheit und soziale Gerechtigkeit hohe, Risiko und Dynamik dagegen geringe Wertschätzung genießen. All das gilt, obwohl andererseits auch in Deutschland Marktprozesse über die Allokation und Koordination wirtschaftlicher Ressourcen, über Gewinne und Verluste, Verlierer und Gewinner maßgeblich entscheiden, private Eigentums- und Verfügungsrechte über Kapital rechtlich und tatsächlich gewährleistet sind, entsprechende Muster sozialer Ungleichheit bestehen, liberale Grundsätze das Gesellschafts- wie das Verfassungssystem dominant prägen und die Bundesrepublik überhaupt vieles mit anderen Ländern gemeinsam hat, die über kapitalistische Wirtschaftsstrukturen, zivilgesellschaftliche Ordnungen und liberal-demokratische Politiksysteme verfügen.

Es wird in den folgenden Beiträgen nicht immer ausgeführt, was von den Merkmalen dieses Mischsystems spezifisch deutsch, spezifisch für den »rheinischen Kapitalismus« und somit für größere Teile des europäischen

Kontinents (Albert 1992), oder kennzeichnend für *Coordinated Market Economies* (CME) generell im Unterschied zu *Liberal Market Economies* (LME) (Hall und Soskice 2001) ist. Auch akzentuieren die verschiedenen Autoren unterschiedlich, behandeln jeweils unterschiedliche Teile des Ganzen und sind keiner einheitlichen Terminologie verpflichtet. Doch insgesamt enthalten die Ausführungen wenig, was dem soeben skizzierten Bild des deutschen Kapitalismus widerspräche. Die Autoren wissen, dass jedes Wirtschaftssystem von historisch verankerten Sozial- und Kulturbedingungen abhängt, die von Land zu Land variieren. Dass es so etwas wie »deutschen Kapitalismus« gibt, dass dieser in groben Linien so oder so ähnlich charakterisiert werden kann wie oben geschehen, und dass sich Deutschland dadurch von anderen Ländern, vor allem des anglo-amerikanischen Bereichs, unterscheidet, davon sind sie, explizit oder implizit, überzeugt. Insofern bejahen sie die Frage im Titel des Buches.

2. Doch in der Bewertung dieses »Modells Deutschland« unterscheiden sie sich. Unter vielen Sozialwissenschaftlern wie in großen Teilen der einschlägigen Publizistik hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass das deutsche Modell bis in die 1970er oder 1980er Jahre den tatsächlichen Anforderungen gut entsprach, leistungskräftig war und für die Bundesrepublik komparative Vorteile im internationalen Wettbewerb einbrachte. Unter heutigen Bedingungen jedoch – darunter der radikalisierte Wettbewerb im Zeichen der Globalisierung und die Auswirkungen der elektronischen Revolution auf Wirtschaft und Kommunikation, aber auch veränderte Mentalitäten und Gesellungsformen – sei es in wichtigen Hinsichten suboptimal, ja zur Belastung geworden. Dies zeige sich vor allem in komparativ nachlassender Dynamik, vergleichsweise schleppendem Wirtschaftswachstum und relativ hoher Massenarbeitslosigkeit. Im vorliegenden Band wird diese Position vor allem von Anke Hassel vertreten, wenngleich behutsam, oft nur in der Form von Fragen und mit vielen Nuancen. Sie zeigt eindringlich und auf der Basis genauer empirischer Forschung, wie ein wichtiger Stützpfeiler des deutschen Wirtschafts- und Arbeitssystems, die duale Ausbildung von Fachkräften in den privaten Betrieben und öffentlichen Berufsschulen zugleich, durch mächtige Gegenwartstrends ausgehöhlt wird. Sie gerät in Schwierigkeiten, die, so möchte man hinzufügen, durch eine obligatorische Ausbildungsabgabe eher noch schlimmer gemacht, nicht aber beseitigt würden. Hassel zeigt, wie die großen Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer – herkömmlicherweise tragende Pfeiler des deutschen Systems – unter heutigen Markt-

und Mentalitätsbedingungen an Kohärenz, Legitimität und Tragfähigkeit verlieren und damit das Gesamtsystem, insbesondere seine Fähigkeit zur dynamischen Selbststeuerung, ins Wanken gerät. Sie führt auf, wie sehr das deutsche System der Sozialpartnerschaft, das bisher weitergehenden Reformversuchen im wesentlichen widerstanden hat, zwar den Insidern Vorteile bietet, aber die Outsider diskriminiert und den Arbeitsmarkt weniger durchlässig macht, als es Hochmobile, Teilzeitbeschäftigte (darunter viele Frauen), Geringqualifizierte und Arbeitssuchende brauchen würden; es fördert die Polarisierung des Arbeitsmarktes im Sinn hoher Arbeitsplatzsicherheit für die einen und prekärer, ungeschützter Unsicherheit für die anderen. Weiter deutet Hassel an, wie sehr das deutsche System der Sozialpartnerschaft von staatlicher Subventionierung abhängt. Damit trägt es, das sei hinzugefügt, zum ungemein hohen Finanzierungsbedarf des Subventions- und Sozialstaates bei, der – da zu einem großen Teil über Lohnnebenkosten gedeckt – die Arbeit für die Unternehmen verteuert und die Massenarbeitslosigkeit weiter erhöht und verfestigt. Reformen sind dringend, aber die Kräfte, die sie durchsetzen könnten, nicht recht zu entdecken: eine im Grunde »pessimistische« Sicht, die in der Literatur zu vielen anderen Teilproblemen breite Unterstützung findet.

Eine »optimistische« Position vertreten dagegen Werner Abelshauser und David Soskice in diesem Band. Der Wirtschaftshistoriker Abelshauser sieht zwar offene Fragen, etwa ob es der deutschen Industriewirtschaft gelingen wird, ihren Rückstand im Bereich der Basisinnovationen aufzuholen, da es möglicherweise langfristig nicht genügt, im Bereich der nachgeordneten Verfahrensinnovationen stark zu sein. Er sieht neue Zwänge, die den Kern des »rheinischen Kapitalismus«, seine Orientierung auf Langfristigkeit und seine Abhängigkeit von »geduldigem Kapital« stark gefährden, nämlich die derzeitige Verfassung der nicht kontrollierten internationalen Kapitalmärkte und die allgemeine Dominanz des Denkens in *shareholder value*. Doch die Plage der Massenarbeitslosigkeit erklärt er anders: durch die Inkongruenz von gesuchten bzw. nachgefragten Qualifikationen einerseits und im Angebot zu niedrigen oder fehlenden Qualifikationen andererseits. Und letztlich setzt er auf die seines Erachtens weiterhin in großen Weltmarktsegmenten bestehenden komparativen Vorteile des deutschen Modells mit seiner Betonung diversifizierter Qualitätsproduktion, anwendungsorientierter Technologie und nachhaltiger Kundenbindung.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt der Ökonom Soskice auf der Grundlage deutsch-englischer und deutsch-amerikanischer Vergleiche.

Auch er macht Problemzonen aus und empfiehlt einzelne Korrekturen. Doch vor allem hebt er den beeindruckenden Exporterfolg der deutschen Industriewirtschaft, die hohe Produktivität der deutschen Arbeitnehmer (pro Stunde gerechnet – aber nicht pro Jahr!) sowie den koordinierten Charakter des deutschen Wirtschaftssystems hervor, das anders, aber nicht schlechter funktionierte als das britische oder das amerikanische. Das deutsche Produktionsmodell sei nicht überholt, und es brauche auch keine grundsätzliche Reform, ohnehin ändere es sich ständig angesichts neuer Herausforderungen. Dass in Deutschland das Wirtschaftswachstum besonders stark lahmte und die Massenarbeitslosigkeit hier besonders bedrückende Ausmaße erreichte, folgte für Sосkice nicht aus den inneren Schwächen und eingebauten Bremsen des »Modells Deutschland«, sondern aus dem Verzicht der deutschen Regierung auf aktive, Nachfrage schaffende Geld- und Steuerpolitik sowie aus den diesen Verzicht erzwingenden Fesseln, die der EU-Stabilitätspakt und die Europäische Zentralbank einer expansiven Steuer-, Geld- und Wirtschaftspolitik auf nationaler Ebene anlegen. Damit verbindet der unbeirrte Keynesianer Sосkice den Vorschlag, das europäische Vertragswerk zu reformieren und die Binnennachfrage durch Ausweitung des öffentlichen Sektors, Aufnahme neuer Kredite und Erhöhung der öffentlichen Schulden anzukurbeln. Dieser Vorschlag wäre vielleicht dann überzeugender, wenn er auf dem Hintergrund der in den letzten 15 Jahren rasant gewachsenen deutschen Staatsschuld legitimiert worden wäre. Sосkice sollte zugleich darauf eingehen, wie denn verhindert werden kann, dass zunehmende öffentliche Verschuldung zur weiteren Verengung staatlicher Handlungsspielräume führt und im übrigen nur die Probleme von heute, statt sie zu lösen, in Belastungen der nächsten Generation verwandelt, die sich dagegen nicht wehren kann. Auch die Auswirkungen auf den Zusammenhalt der EU wären mitzubedenken.

Soweit zwei gegensätzliche Grundpositionen in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Beurteilung des »deutschen Kapitalismus« heute. Selten treten sie so transparent und übersichtlich einander gegenüber wie in diesem Band. Sigurt Vitols führt überdies in weitere Positionen, Aspekte, Nuancen und Argumente der kontroversen Debatte ein, die in der Politischen Ökonomie zu diesem Thema geführt wird.

Man mag sich fragen, wie es zu so unterschiedlichen Einschätzungen durch hoch informierte Experten kommen kann. Eine Teilantwort könnte darauf abheben, dass »Optimisten« und »Pessimisten« unterschiedliche Aspekte des Ganzen in den Blick nehmen und überdies unterschiedliche

Komplexitätsgrade für ihre Argumentation akzeptieren. Jene konzentrieren sich auf Qualifikation, Produktion, Exporterfolg und staatliche Wirtschaftspolitik, diese beziehen außerdem in hohem Maße die Probleme des Arbeitsmarktes, des Sozialstaats und seiner Finanzierung, der Genderproblematik und des mentalen Generationenwechsels mit ein. Je komplexer die Analyse, desto skeptischer ihre Resultate. Über das Themenspektrum der Beiträge dieses Bandes hinaus könnte man versuchen, weitere Kontexte einzubeziehen, in denen sich das »Modell Deutschland« zu bewähren hat, etwa das sich verändernde Gewichtsverhältnis zwischen dem Westen und rasch aufholenden anderen Weltregionen (Miegel 2005) oder den derzeit – in Deutschland radikaler als in anderen Ländern – stattfindenden Übergang von einem jahrhundertelang expansiven zu einem neuerdings schrumpfenden Bevölkerungswachstum (Kaufmann 2005). Täte man dies und steigerte also den Komplexitätsgrad der Argumentation ein weiteres Mal, würde dies zweifellos zur weiteren Stärkung der pessimistischen Einschätzung führen. Allerdings auch zu größerer Unsicherheit in Kausalerklärung und Zukunftsprognose. Denn je vielfältiger die aufeinander einwirkenden Faktoren und je komplexer das Geflecht an Bedingungen und Folgen wird, desto schwieriger wird die eindeutige Zurechnung von Kausalfaktoren und damit die Aussage über wahrscheinliche Entwicklungen auch nur der näheren Zukunft. Hierin, in der ausgeprägten Komplexität der zur Debatte stehenden Problembereiche, findet sich eine zweite Teilantwort auf die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit so divergierender Einschätzungen wie der zwischen »Pessimisten« und Optimisten«.

3. In dreierlei Hinsicht gelangen die folgenden Beiträge über die Gegenüberstellung der beiden skizzierten Grundpositionen hinaus. Damit tragen sie dazu bei, diesen Gegensatz zu verflüssigen, weiterzudenken und in Richtung von Lösungen zu führen, die beide Positionen relativieren.

Zum einen arbeiten mehrere Beiträge eindringlich heraus, wie sehr sich der »deutsche Kapitalismus« im Laufe des letzten Jahrhunderts, aber auch im letzten Jahrzehnt, verändert hat. Volker Berghahn und Reinhard Neebe führen aus, dass die beiden Jahrzehnte nach 1945 im Westen Deutschlands – unter amerikanischem Einfluss und Ludwig Erhards Regie – zu einer tief greifenden Liberalisierung des deutschen Wirtschafts- und Sozialsystems, nicht nur im Vergleich zur NS-Zeit, sondern auch zu den Jahrzehnten davor, geführt haben, was einer partiellen Neukonstituierung gleichkam. Hassel, Soskice und andere Autoren stimmen in der Betonung der Wand-

lungen überein, die in den letzten anderthalb Jahrzehnten stattgefunden und das »deutsche Modell« nicht nur leistungskräftiger, sondern auch dem anglo-amerikanischen ähnlicher gemacht haben: beispielsweise im System der *corporate governance* (z. B. Entflechtung) und auf dem Arbeitsmarkt, wo eine partielle Auflockerung des Flächentarifvertrags längst Realität ist, auch wenn man das Massenphänomen der unregulierten Schwarzarbeit nicht in Rechnung stellen würde. Solche Wandlungen sind nur zum kleinen Teil die Folge politisch durchgesetzter, absichtsvoller Reformen, zum größeren Teil verlaufen sie subkutan: als Anpassung dezentralisierter Praxis an übermächtige Herausforderungen. Trotzdem bezeugen sie eine gewisse Wandlungsfähigkeit des »deutschen Modells«. Der genaue historische Blick zeigt also nicht nur die weit zurückreichende Langzeitprägung des jeweiligen Systems, seine »Pfadabhängigkeit« und seine Neigung zur Ausgrenzung damit nicht harmonisierender Alternativen. In den Beiträgen zu diesem Band führt die historische Betrachtung vielmehr auch und vor allem vor Augen, wie viel Anpassungs-, Veränderungs- und Lernfähigkeit trotz aller Pfadabhängigkeit in der Regel besteht, jedenfalls in Deutschland.

Zum anderen – und das zielt in eine ähnliche Richtung – führen einige der Beiträge eindringlich vor, wie viel transnationale Prägung in den »deutschen Kapitalismus« im Lauf seiner langen Geschichte eingegangen ist. Sigrid Quack zeigt dies in Bezug auf das 19. Jahrhundert, besonders die Zeit vor der Reichsgründung. Gerhard Lehmbruch streicht die transnationale Diffusion konkurrierender Diskurse über die Organisation der Politischen Ökonomie und die Bedeutung grenzüberschreitender Lernprozesse im 19. und 20. Jahrhundert heraus, um zu erklären, wie es zur Herausbildung unterschiedlicher Typen des Kapitalismus kam. Volker Berghahn und Mary Nolan arbeiten die – nur in Ausmaß und Art, nicht im Grundsatz umstrittene – »Amerikanisierung« der deutschen Wirtschaft seit ca. 1950 heraus. Dabei geht es um die Prägung oder Einfärbung einheimischer Praktiken, Ideen, Organisationsformen und Verhaltensmuster durch amerikanische Vorbilder, Einflüsse und Interventionen. Man mag auch nach der Lektüre ihrer Artikel am analytischen Wert des in der Literatur unterschiedlich gebrauchten Begriffs »Amerikanisierung« zweifeln, zumal mehr als deutlich wird, dass das, was der Begriff meint, sich mit der Zeit radikal geändert hat. Auch wird von verschiedenen Autoren darauf aufmerksam gemacht, dass transnationale Einflüsse die Produktionstechnik, die Leitungsorganisation der großen Unternehmen und das Konsumverhalten der Deutschen viel stärker beeinflusst haben, als beispielsweise das System der

Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Beziehungen. Dieses ist arbeits- und sozialrechtlich verfestigt, wird durch mächtige konservative Einflussgruppen – besonders die Gewerkschaften – gegen Veränderung verteidigt, und von einem breiten sozialpolitischen Konsens über die Volksparteien hinweg getragen. Es ist deshalb sehr deutsch geblieben und so wird es, wie sich gerade wieder zu zeigen scheint, wohl auch in Zukunft sein. Trotzdem ist klar: vieles am »deutschen Modell« verdankt sich nicht-deutschen Einflüssen. Grenzüberschreitende Transfers sind nicht nur möglich, sondern auch üblich. Trotz aller Pfadabhängigkeit kann man also durchaus versuchen, voneinander zu lernen – wobei nur ganz selten an die schlichte Übertragung einer Institution oder Praxis von einem Land ins andere zu denken ist, wohl aber an die selektive und kreative Anverwandlung über Grenzen hinweg. Daraus kann Neues entstehen. Allerdings ist dies nicht nur ein Prozess der Verzweigung von Wissen, sondern ein praktischer Prozess, in dem Interessen- und Machtpositionen fördernd oder bremsend wirken.

Drittens: Dass Wirtschaftssysteme sozial und kulturell eingebettet sind, dass kulturelle und soziale Rahmen aber in Raum und Zeit variieren und dass sich Wirtschaftssysteme auch deshalb voneinander unterscheiden, davon gehen die Beiträge zu diesem Band aus, diese Annahme bestätigen sie im Prinzip. Sie gehen ihr zudem an einem Beispiel nach: an dem des Konsums. Denn in der Geschichte des Konsums lässt sich exemplarisch beobachten, wie soziale Prozesse der Inklusion und Exklusion, der Ausdifferenzierung, des Austausches und der Angleichung sowie kulturelle Erwartungen, Einstellungen und Gewohnheiten ökonomische oder ökonomisch relevante Folgen haben, allerdings auch ökonomisch ermöglicht, begrenzt und beeinflusst werden.

Liest man die beiden Fallstudien von Jonathan Wiesen über »Massenkonsum« im Dritten Reich und von Christian Kleinschmidt über Verbraucherschutz in der Bundesrepublik im Vergleich, erkennt man, wie sehr die Hinwendung zum Massenkonsum seit den frühen 50er Jahren ein wichtiger Bestandteil des »deutschen Kapitalismus« wurde, mit eigener Dynamik, in enger Verknüpfung mit Markt, Wachstum und transnationaler Öffnung, aber typischer Weise nicht ohne staatlich-behördliche Eingriffe. Michael Prinz geht dem Verhältnis von Wirtschaft, Gesellschaft und Konsum im langen historischen Überblick nach, stellt die Verbindung zwischen Konsum und *citizenship* her, grenzt den Massenkonsum seit den 1950er Jahren von Vorläufersituationen ab und arbeitet heraus, dass bei aller Internatio-

nalisierung und »Amerikanisierung« das Konsumverhalten in der Bundesrepublik gewisse deutsche Elemente beibehielt, die eng mit kommunalen und sozialpolitischen Einflüssen zusammenhingen. Wechselbeziehungen zwischen Gesellschaftsentwicklung und *consumerism* geht auch Christoph Deutschmann nach, wobei er der deutschen Entwicklung bis in die 1950er/60er Jahre eine gewisse Verzögerung bescheinigt, die mit verbreiteten Vorbehalten gegenüber all zuviel Konsum und »Amerikanisierung« zusammenhingen.

Dies sind einzelne Angebote, um bisher wenig belichtete Aspekte des »deutschen Kapitalismus« für dessen systematische Analyse nutzbar zu machen, die allerdings erst noch zu leisten ist. In den akuten Schwierigkeiten des »deutschen Kapitalismus«, die sich in lahmender Dynamik und weit überdurchschnittlicher Massenarbeitslosigkeit zeigen, ist neben dem Arbeitsmarkt die Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen ein zentrales Problem. Bei der Kritik an der fehlenden Binnennachfrage wird regelmäßig unterstellt, dass an sich genügend unabgedeckte Bedürfnisse da sind, die nur aufgrund bestimmter Hindernisse – z.B. zu geringer Einkommen in großen Bevölkerungsgruppen, zuviel Sparneigung und Konsumverzicht aus Zukunftsangst und aufgrund von Unsicherheit – nicht in kaufkräftige (und Wachstum antreibende) Nachfrage umgesetzt werden. Für diese Unterstellung spricht sicherlich viel, aber wie gesichert ist sie wirklich, und wenn ja, warum? Wie unbegrenzt ist die Dynamik konsumrelevanter Bedürfnisse wirklich, die für die Dynamik des Kapitalismus – und die Zukunft der Arbeitsgesellschaft – von zentraler Bedeutung ist? Wo und wann stößt sie an ihre Grenzen? Sicherlich wird man dabei zwischen Binnen- und Außenverhältnissen, zwischen verschiedenen Weltregionen und verschiedenen sozialen Schichten scharf unterscheiden müssen. Doch die Frage nach den Triebkräften der Dynamik konsumrelevanter Bedürfnisse oberhalb einer gewissen Ebene ihrer Befriedigung ist historisch und systematisch nicht voll beantwortet. Die Analyse des Konsumverhaltens und des *consumerism* kann diese Frage in neuem Lichte erscheinen lassen und mentale Voraussetzungen kapitalistischen Wirtschaftens auf weiterführende Weise zum Thema machen. Deutschmanns Beitrag enthält dazu wichtige Hinweise, in Weiterführung von Weber, Simmel, Campbell und Bourdieu. Nicht nur über die Analyse von Arbeit, Arbeitsethik und Arbeitsmotivation, sondern auch über die Analyse des Konsums, der menschlichen Bedürfnisse und ihrer Veränderbarkeit lässt sich Zugang finden zur großen Frage nach den kulturellen Bedingungen wirtschaftlicher

Dynamik, die zum Kern des Kapitalismus gehört, aber derzeit im »deutschen Kapitalismus« an Kraft sehr verloren hat.

4. Es ist bemerkenswert, wie die sozialwissenschaftlichen Beiträge zu diesem Band über die Logik ihrer Fragen und Argumente in die historische Analyse getrieben werden. Erstens scheint sich das Phänomen selbst – der »deutsche Kapitalismus« – ohne Aussagen über seine Entstehung nicht recht beschreiben zu lassen; über die Denkfigur »Pfadabhängigkeit« wird das gelöst, d. h. über die Annahme, dass – und die Frage, wie – die bisherige Entwicklung eines Phänomens seine Gegenwart prägt und die für seine weitere Entwicklung vorhandenen Alternativen oder Spielräume begrenzt. Zweitens interessieren sich Sozialwissenschaftler seit langem (z. B. Streeck und Yamamura 2001) für die Erklärung der beobachteten Unterschiede in der Ausprägung regionaler oder nationaler Kapitalismen und deshalb für ihre Geschichte. Die vorliegenden Beiträge enthalten viel Neues dazu. Während historische Argumente in diesem Zusammenhang meist dazu tendieren, Kontinuitäten zu identifizieren, die zur Herausbildung unterschiedlicher stabiler Cluster (wie »deutscher Kapitalismus«) mit gewisser Veränderungsresistenz geführt haben, werden historische Argumente in diesem Band – drittens – auch und gerade mit umgekehrter Stoßrichtung eingebracht: um Wandel und Wandlungsfähigkeit der Cluster und somit Grenzen ihrer Pfadabhängigkeit zu verdeutlichen.

Dabei öffnen sich mehrere Artikel dieses Bandes mit Entschiedenheit einem methodischen Trend, der in den letzten Jahren in der Geschichtswissenschaft wie in der Sozialwissenschaft rasch an Boden gewinnt und letztlich aus der Erfahrung beschleunigter Globalisierung resultiert: dem Interesse an grenzüberschreitenden, transnationalen Verflechtungen (dazu in der Geschichtswissenschaft Kocka 2006). Während das Denken in systemischen Komplementaritäten – so im einflussreichen Werk von Peter Hall und David Soskice über *Varieties of Capitalism*, das mit seiner Unterscheidung zwischen *Coordinated Market Economies* (CME) des kontinentaleuropäischen Typs und *Liberal Market Economies* (LME) vor allem des angelsächsischen Typs auch dem vorliegenden Band als wichtigste Inspirationsquelle dient, und sei es im Wege der Abstoßung davon – über die vergleichende Frage nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zur fruchtbaren Identifikation relativ klar voneinander geschiedener Cluster führt, bringt die Perspektive »Transnationalisierung« gegenläufige Einsichten hervor, nämlich vor allem die Einsicht in die gegenseitige Durchdringung der verschiedenen Cluster über wechselseitige Wahrnehmung, Beeinflus-

sung und Penetration. Dieser Band enthält vieles dazu. Er relativiert damit auch die Vorstellung von einem »deutschen Kapitalismus«, ohne sie doch ganz aufzugeben.

Beides – sowohl der historische Blick auf Wandel und Wandlungsfähigkeit wie auch das Interesse an Transnationalisierung und damit die Einsicht in die Durchlässigkeit der Grenzziehungen zwischen den nationalen bzw. regionalen Clustern – hat eine *reformpragmatische Bedeutung*, die schwer zu überschätzen ist. Während das Denken in Pfadabhängigkeiten und unterschiedlichen, systemisch kohärenten Typen des Kapitalismus (oder auch des Sozialstaats!) leicht dazu verführt, Problemlösungen in den jeweils anderen Systemen als nicht kompatibel mit dem eigenen und insofern als irrelevant beiseite zu rücken, öffnet die Betonung der Wandelbarkeit und der gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen Systeme das Tor weit für die grenzüberschreitende Suche nach Problemlösungen in unterschiedlichen Kontexten, nicht um sie umstandslos in den eigenen Kontext zu übertragen (das verbietet sich meist), aber um sie differenziert zu prüfen und sie sich ggf. selektiv anzuverwandeln, also von anderen zu lernen. Mit anderen Worten: Dieser Denkansatz ist weit davon entfernt, das Modell LME angelsächsischer Prägung als *den* Maßstab schlechthin zu betrachten, als »best practice« generell, an dem alle anderen zu messen wären. Es gibt vielmehr verschiedene Weisen, sehr gut zu sein. (Auch sei auf Vitols' nachdenkliche Beobachtung verwiesen, wie rasch sich die Vorstellungen vom jeweils »führenden System« in den letzten Dezennien verändert haben). Umgekehrt ist aber vieles, was in Großbritannien oder den USA derzeit besser gelingt als hierzulande – beispielsweise größere Dynamik, mehr Beschäftigung und geringere Selbstblockaden – für hiesige Reformdiskussionen nicht schon deshalb irrelevant, weil es als »neoliberal« nicht ins System des »rheinischen Kapitalismus« mit seinen korporatistischen Elementen passt.

5. Im vorliegenden Band werden Merkmale des »deutschen Kapitalismus« vor allem durch asymmetrischen Vergleich mit dem amerikanischen (und dem britischen) herausgearbeitet. Diese Blickrichtung nach Westen entspricht einer langen Tradition der komparativen Geschichts- und Sozialwissenschaft in Deutschland. Sie ist methodisch fruchtbar wie auch kulturell und politisch zu legitimieren. In erweiterter Form prägt sie auch die vergleichende Perspektive von »Varieties of Capitalism« (Hall und Soskice 2001) und die darin zentrale kategoriale Unterscheidung zwischen CME und LME.

Doch ist daran zu erinnern, dass es auch *innerhalb* des kontinentaleuropäischen Lagers der »koordinierten Marktwirtschaften« interessante Unterschiede und zahlreiche Länder gibt, die in Bezug auf Reformfähigkeit, Dynamik und Beschäftigung ungleich erfolgreicher sind als Deutschland und Frankreich, an die man beim Stichwort »Rheinischer Kapitalismus« vor allem denkt. Der Vergleich mit Schweden (so auch Soskice in diesem Band), Dänemark, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden verspricht interessante Einsichten in solche Eigenarten – auch Schwächen – des deutschen Kapitalismus, die durch den Vergleich mit den »liberalen Marktwirtschaften« angelsächsischer Prägung nicht richtig beleuchtet werden. Denn es sind Länder, in denen man – anders als in den USA – die institutionelle Koordination und die soziale Abfederung marktwirtschaftlicher Prozesse für ähnlich wichtig hält wie in Deutschland, aber die entsprechenden Amalgamierungen und Kompromisse zumindest derzeit erfolgreicher bewerkstelligt als es hierzulande gelingt. Dies ist deshalb das Feld, auf dem transnationales Lernen in Bezug auf deutsche Probleme den größten Mehrwert verspricht und nicht auf jene großen Hürden stoßen muss, die dem Lernen von »neoliberalen« Wirtschaftssystemen, speziell der USA, oftmals entgegen stehen. Auch der genauere Blick auf die Länder im Osten Europas könnte die nötige Ernüchterung und wünschenswerte Anregungen erbringen.

Eine Besonderheit der deutschen Situation – eine besondere Herausforderung an den deutschen Kapitalismus, die andere nicht zu bewältigen haben – ergibt sich aber aus jedem Vergleich, mit wem auch immer, und die hat mit der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert zu tun. Zu einem gewiss begrenzten, aber sehr erheblichen Teil folgen hierzulande die alarmierende Überforderung der sozialen Sicherungssysteme, die ungewöhnlich hohe Massenarbeitslosigkeit, die frappante Zunahme der öffentlichen Schuld in den letzten anderthalben Jahrzehnten und wohl auch die Verlangsamung des Wachstums insgesamt aus den Lasten, die die deutsche Vereinigung finanziell, ökonomisch und sozialpolitisch dem Gesamtsystem hinterlassen und aufgebürdet hat. Der freiheits- und nationalgeschichtliche Groß Erfolg von 1989/90 fordert seinen ökonomischen Preis, der noch einige Jahrzehnte abzustottern sein wird. Wenn man die deutsche Vereinigung 1989/90 als späte Korrektur einer lange währenden Kriegsfolge – nämlich der Teilung – begreift und den Krieg, wie es zwingend ist, der nationalsozialistischen Anmaßungs-, Expansions- und Gewaltpolitik kausal zurechnet, dann lässt sich unschwer erkennen, dass uns in den derzeitigen

wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten auch ein Stück unserer Geschichte einholt, das man gemeinhin eher politik-, demokratie-, kultur- und identitätsgeschichtlich einordnet, meist aber nicht als langfristig wirksame wirtschaftliche Last würdigt. Auch verbreitete Mentalitäten mit ökonomisch problematischer Konsequenz – allzu dominantes Sicherheitsbestreben, Risikounlust, Zukunftsangst – mögen untergründig stärker mit zurückliegenden Katastrophen deutscher Geschichte und daraus folgenden traumatischen Erfahrungen zu tun haben als allgemein bewusst ist. Wenn man über Eigenarten des deutschen Kapitalismus heute nachdenkt, gehört diese historisch begründete besondere Herausforderung dazu. Herausforderungen zu benennen ist ein Schritt auf dem Weg zu ihrer produktiven Bearbeitung.

Literatur

- Albert, Michel (1992), *Kapitalismus contra Kapitalismus*, Frankfurt/New York.
- Hall, Peter A./David Soskice (2001), *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundation of Comparative Advantage*, Oxford.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2005), *Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen*, Frankfurt.
- Kocka, Jürgen (2006), »Sozialgeschichte im Zeitalter der Globalisierung«, in: *Merkur* (im Erscheinen)
- Miegel, Meinhard (2005), *Epochenwende. Gewinnt der Westen die Zukunft?*, Berlin.
- Streeck, Wolfgang (1997), »German Capitalism: Does it Exist? Can it Survive?«, in: *New Political Economy* 2 (2), S. 237–256.
- Streeck, Wolfgang/Kozu Yamamura (2001), *The Origins of Nonliberal Capitalism*, Ithaca.
- Thelen, Kathleen (2004), *How Institutions Evolve: The Political Economy of Skills in Germany, Britain, the United States and Japan*, Cambridge.
- Vitols, Sigurt (2005), »Die eigene Stärke erkennen«, in: *Handelsblatt*, 6.12.05.
- Winkler, Heinrich August (1974), *Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen.

